

## Unsere Missionsstation St. Joseph

---



plaudern an und es herrschte, wie zuvor, der schönste Friede.

Zum Schluß, Intosazana, möchte ich dir heute noch etwas vom Tode meiner Eltern erzählen. Meine Mutter starb etwas früher. Ich hatte kurz zuvor Noi geheiratet, Noncina aber weilte damals noch bei ihrem Vater. Intosazana, hast du deine Mutter geliebt? Doch, welch' eine Frage? Ich weiß, ihr abelungu liebt eure Mutter alle gar sehr; aber auch meine Liebe zu meiner guten, teuren Mutter, die einst aus sieben Wunden für mich geblutet hatte, war überaus groß; und somit magst du die Größe meines Schmerzes ermessen, als es mit ihr zum Sterben kam. Ich versammelte alle meine Weiber und Kinder um die Matte, auf der sie sterbend in ihrer Hütte lag; auch ihre übrigen Söhne mit ihren Weibern und Kindern waren da. „Bantwana, Kinder“, rief sie mit auffallend kräftiger Stimme, „wenn der Vater nicht mehr ist — und er wird mir bald nachfolgen, — dann kehrt Duma als euren Herrn und Vater an! Wo er hingehet, da gehet ihr auch hin, und was ihr ihn tun sehet, das tut auch ihr! Wer Duma nicht folgt, wird zu Grunde gehen; sein Haus wird aussterben!“

Nach diesen Worten schwieg sie und lag ruhig, wie schlafend da. Ich beugte mich über sie und fand, daß sie — tot war! Da fing ein großes Weinen an in unserm Kraal; die Mädchen, Weiber und Kinder schrien laut, während die Jünglinge und Männer in stummer Trauer neben der Leiche saßen. Mein inhiziyo (Herz) aber krampfte sich zusammen, und ich konnte nicht weinen, obgleich meine Trauer über den Verlust der guten Mutter unbeschreiblich groß war. — Später dachte ich noch oft über ihre letzten Worte nach. Sie sind buchstäblich eingetroffen. Alle, die mir folgten, fanden den wahren, katholischen Glauben, und sind nun glücklich und zufrieden, während die übrigen samt ihrem Haus zu Grunde gingen.

Mein Vater war inzwischen ebenfalls schon recht alt geworden. Er war nicht eigentlich krank, doch saß er meistens vor der Türe seiner Hütte, Besuche in anderen Kraals machte er nur höchst selten. Noch heute schwebt mir gar lebhaft seine Gestalt vor Augen. Er war groß und ungemein stark und wohlbeleibt; ein großer Kopf ruhte auf fettem Nacken zwischen zwei mächtigen Schultern, und seine Füße glichen denen eines Elephanten, weshalb er auch bei seinen Stammesgenossen den ehrenden Beinamen „indhlovu“ (Elephant) führte. Schwere Arbeit blieb ihm Zeit Lebens erspart, und da er viel mit Königen umging und hier ungezählte Stunden im Kate saß, hat er ganz unglaublich viel utshwala (Kafferbier) getrunken, was namentlich zu seiner Fettleibigkeit beitrug. Doch, er konnte auch was vertragen, und bewahrte, auch wenn er noch so viel getrunken hatte, seinen hellen, klaren Kopf. Seine Stimme klang etwas speckicht und glich zuletzt fast dem Grunzen eines ingulube (Schweines).

Eines Tages nun, es war nicht allzu lange nach dem Tode meiner Mutter, saß er merkwürdig still und ernst vor seiner Hütte und schaute der Morgensonne zu, wie sie in goldener Pracht über die Berge heraufgestiegen kam. Plötzlich brach er das Schweigen und sagte zu mir und meinen Brüdern: „Kinder, bis die Sonne da drüben im Westen steht, bin ich heimgegangen.“ Erstaunt fragten wir den guten Vater, ob er sich krank fühle. „Nein“, sagte er, „ich bin nicht eigentlich krank, aber ich fühle, daß ich goduka,

heimgehe.“ Und so war es auch. Noch ehe die Sonne im Westen untergegangen, war mein Vater nicht mehr; er war heimgegangen.

Wir begruben ihn mitten in unserer Hütte, — so hatte er es ausdrücklich vor seinem Tode bestimmt — gaben ihm uralter Sitte gemäß alle seine Lieblingsachen, wie Dose, Bierkrug, Affagai und Schild, Ringe und Perlenschnüre usw. mit ins Grab, rissen sodann die Hütte nieder, bauten über des Vaters Grab einen großen Steinhügel und verließen zuletzt die Gegend, wie ja das bei uns Sitte ist, wenn ein Mann von Ansehen und Bedeutung stirbt. Ich aber bildete fortan mit meinen Weibern und Kindern, sowie meinen Brüdern und ihrer ganzen Nachkommenschaft einen großen umuzi (Kraal), und alle gehorchten mir, als ihrem Herrn und Vater.“

Nachdenklich schwieg der Alte. „Intosazana“, begann er endlich, „ich denke, es ist für heute genug. Die Erinnerung an meine verstorbenen Eltern erfüllt mein Herz mit Wehmut und Trauer. Das nächstmal will ich dir dann von den Engländern erzählen, mit denen ich bald darauf in Verührung kam. Lebe wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Missionsstation St. Joseph

Von Rev. Br. Flavian.

Auf unserer Neugründung „St. Joseph“, von der wir in der Januarnummer l. J. zum erstenmale berichteten, geht es noch immer recht ärmlich her. Der ärgsten Not ist allerdings abgeholfen, auch hat das Innere des alten Burenhauses inzwischen einen mehr häuslichen Charakter bekommen. In Bälde soll auch in der dortigen Kapelle ein neues Altärchen aufgestellt werden. Rev. P. Eligius wurde durch Rev. P. Obilo ersetzt, und die Zahl der Brüder ist nun auf drei angewachsen. Einer derselben, Ven. Br. Flavian, sandte uns Mitte März l. J. über die gegenwärtigen Verhältnisse daselbst folgenden Bericht:

Seit der zwei Monate, die ich nun bald hier bin, hatten wir fast beständig Regen. Höchstens 9 bis 10 Tage lang war das Wetter etwas freundlicher, und wir empfanden es als wahre Wohltat, wenn endlich wieder einmal die liebe Sonne schien. Ein paar Monate zuvor stand die Sache umgekehrt: Es war Frühjahr, die Saatsfelder waren bestellt, und alles wartete auf Regen. Umsonst; Tag für Tag brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Drunten in Mariannhill, und überhaupt der ganzen Küste entlang, gab es Regen im Ueberfluß; ja sogar im benachbarten Maria-Ratschitz, das nur eine Tagreise von hier entfernt ist, klagte man über zu viel Regen, wir dagegen hatten wochenlang keinen einzigen. Kurz nach Neujahr setzten endlich die Regentage ein und haben seitdem mit geringer Unterbrechung fortgedauert bis heute. Afrika ist eben das Land der Extreme.

Anfangs war uns der Regen hochwillkommen; bald aber geschah des Guten zu viel, und gegenwärtig haben unsere Felder, in denen anfangs der Mais so hoffnungsvoll und üppig stand, großen Schaden gelitten. Unsere Farm ist von Hügeln und Bergen umgeben, der Boden aber ist lehmhaltig und läßt nur wenig Wasser durch. Regen nun große Regentage ein, so schießt das Wasser mit ungeheurer Gewalt von allen Höhen nieder und sammelt sich unten im Tal, wo die meisten Felder liegen, in gewaltigen Massen an. Die Strömung reißt förmliche Flußbette mitten ins Ackerland hinein und



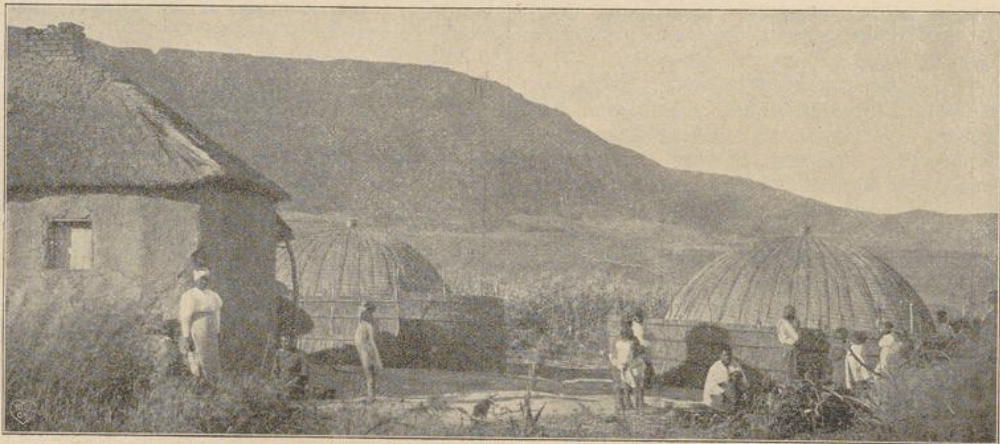
nimmt überdies von rechts und links in weiter Ausdehnung den fruchtbaren Humus mit sich fort. Je besser man den Acker bestellt hatte, d. h. je tiefer man ihn umgepflügt, und je sorgfältiger man ihn von Gras und Unkraut reingehalten hatte, um so schlimmer wird ihm mitgespielt.

Das einzige, was man dagegen tun kann, besteht darin, daß man rechtzeitig große Schutzgräben zieht, in denen das Wasser seinen natürlichen Ablauf findet. Auf hiesiger Farm ist das doppelt notwendig, weil die große Ebene, in der unsere Felder liegen, fast gar kein Gefälle hat. Hält nun, wie das heuer der Fall war, der Regen tagelang an, so steht das Wasser auf dem zähen, lehmhaltigen Boden oft schuhhoch — stellenweise maßen wir 18 Zoll —, was natürlich auf die Dauer der Frucht sehr schaden muß.

Nicht minder gefährlich ist der massenhafte angeschwemmte Sand; denn der in der Nähe vorüberfließende Sand-River hat seinen Namen nicht umsonst. Gerade heuer hat er in einer einzigen Nacht

ist er stellenweise 30 bis 35 Fuß tief und überschwemmt große Strecken weit die an seinen Ufern liegenden Felder. Die Uferbänke selbst werden von Jahr zu Jahr weiter ausgewaschen. Daß unter solchen Umständen die Landwirtschaft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, liegt auf der Hand.

Leider liegt auch Blue-Bank, wo die Mehrzahl unserer Christen wohnt, jenseits des Sand-Rivers. Der Weg von dort bis nach „St. Joseph“ beträgt dreiviertel Stunden. Seit ich hier bin, konnten die guten Deutschen bloß 3- bis 4mal hieher kommen, um die hl. Messe zu hören und der Sonntagspflicht genügen, und auch da mußten sie vor dem Passieren des Flusses alle ihre besseren Kleider ausziehen. Bruder Servulus hat bereits einen Plan entworfen, um dem Uebelstand abzuweichen. Er will nämlich einen großen Steg aus Drahtseilen über den Fluß bauen, konnte jedoch auf der ganzen drei (englische) Meilen langen Strecke nur drei Stellen ausfindig machen, wo er Hoffnung hat, seinen Plan durchführen zu können.



Batschitz. Christliche und heidnische Kraals bei der Station.

unsere schönsten Erntehoffnungen vernichtet. Als ich vorige Woche mit den Arbeitern auf's Feld ging, ließ einer derselben die Bemerkung fallen: „Bruder, heute haben wir viel verloren!“ Auf die Frage, was denn sie, die armen Kaffern, die an sich fast nichts haben, verloren haben sollten, erwiderte er: „Heute Nacht ist ein solcher Regen gefallen, daß er unser ganzes Maisfeld zerstört hat.“ Tags darauf, einem Sonntag, ging ich mit Bruder Servulus, dem Stationschaffner, eigens hinaus, um nachzusehen, ob der Schaden wirklich so groß sei. Da konnten wir von den kleinen, dem Flußufer entlang liegenden Maisfeldern einfach nichts mehr erblicken. Zur einen Hälfte hatte sie das Hochwasser mitgenommen, zur andern lagen sie unter'm Sand begraben. Am Montag ging ein auf unserer Farm wohnender Kaffer mit einer Hacke hinaus, um mühsam die verschütteten Maiskolben wieder freizulegen; ob sich die Arbeit auch gelohnt hat, kann ich zur Zeit noch nicht sagen.

Bei einem größeren Rundritt, den wir später machten, fanden wir Stellen, wo das Hochwasser Löcher und Schluchten von 20 bis 22 Fuß Tiefe mitten im Ackerfeld ausgehöhlt hatte. Ich habe vorhin den Sand-River erwähnt. Derselbe fließt etwa eine halbe Stunde von unserer Station entfernt unter vielen großen Krümmungen durch eine weite Ebene. Bei Hochwasser

Die Leute verdienen, daß man ihnen tunlichst entgegenkommt. Sie zeigen recht guten Willen und fragen oft, wann wir mit der eigentlichen Mission beginnen, eine neue Kapelle bauen und die Schule eröffnen wollen. Die jetzige Kapelle ist ein kleiner Raum von 11×14 Fuß und faßt bloß einige Personen; wer sonst dem Gottesdienst beiwohnen will, muß unter der kleinen Veranda Platz nehmen. Ein neues Altärdchen soll ja, wie oben angedeutet, bald vom Mutterhause kommen; allein zu dessen Ausstattung fehlt noch viel. Auch eine Joseph-Statue hätten wir hier in „St. Joseph“ recht gern, desgleichen die 14 Kreuzwegstationen. Doch da so vielseitig an die Opferwilligkeit unserer Leser und Wohltäter appelliert wird, getrauen wir uns kaum mehr, darum zu bitten.

Die Zahl der Schwarzen ist auf der eigenen Farm nicht allzu groß, dagegen sind die anstoßenden Bezirke sehr stark bevölkert. Die meisten von ihnen sind noch heidnisch, andere gehören den verschiedensten protestantischen Sekten, namentlich aber den Wesleyanern an; doch zweifle ich nicht, daß viele von ihnen zur katholischen Kirche übertreten würden, sobald sie nur Gelegenheit hätten, dieselbe näher kennen zu lernen. Die Erfahrung hat dies noch immer gelehrt.

Im übrigen vertrauen wir auf die Hilfe des hl. Joseph, des großen Schutzpatrones unserer Station.